

Das Johannesevangelium - Teil 7

Die verbotene Einsicht

Jesus befähigt,
selbst zu denken



Wikicommons: Duccio

Ent-Täuschung

„Rabbuni, ich möchte sehen können!“ Diese Bitte des blinden Bartimäus trage ich auch oft in meinem Inneren. Sicher, meine Augen sind - bis auf die Kurzsichtigkeit, die aber durch eine Brille korrigiert ist - in Ordnung. Ich kann also sehen, weiß aber auch, dass das mit dem Sehen gar keine so einfache Sache ist. Ich meine, es ist nicht so einfach, wirklich das zu sehen, was vor Augen ist. Unser Blick lässt sich so leicht täuschen. Mit dieser Schwäche, die uns Menschen gleichsam angeboren ist, arbeiten alle Bühnenschauspieler. Unser Blick lässt sich ablenken, und dazu kommen noch alle die Filter, die durch unsere Vorurteile einen klaren Blick erschweren. Der Spruch: „Wir glauben nicht, was wir sehen, sondern wir sehen, was wir glauben“ hat darin seinen Grund. Freilich kann man daran arbeiten, immer mehr von diesen Täuschungen zu überwinden, aber es gibt auch Mächte und Kräfte in dieser Welt, die gar nicht wollen, dass Menschen zu klarer Sicht und verständiger Einsicht kom-

men. Sehen und Einsehen hängen eng zusammen. Wenn der Engländer sagt: „I see“, meint er: „Ich verstehe“. Wer über andere Macht ausüben will, mag es nicht, wenn Menschen selber denken und zu eigener Einsicht kommen. Diese Leute sind nicht mehr so leicht zu manipulieren und zu lenken. Das vorletzte Zeichen, das Jesus wirkt - und das meist mit dem Titel „Die Heilung des Blindgeborenen“ überschrieben wird -, handelt eigentlich davon, wie Jesus einem Menschen zu eigener Einsicht verhilft. Wie die ganze Geschichte, die wir im neunten Kapitel des Johannesevangeliums finden, ist das keineswegs allen recht.

Das Filter der Vorurteile

„Rabbi, wer hat gesündigt? Er selbst oder seine Eltern, sodass er blind geboren wurde?“ (Joh 9, 2). Diese spontane Frage stellen die Jünger, als Jesus und sie den Blinden sahen. Für die Jünger stellt sich gar nicht die Frage, ob Sünde der Grund für diese Blindheit ist, sie fragen bloß, wer gesündigt hat. Man kann es ihnen nicht

verdenken, denn das haben sie so gelernt: Krankheit, Armut und Elend sind Strafen Gottes für welche Sünden auch immer. Es ist die Schablone, die ihr Denken und ihre Sichtweise prägt. Deshalb ist die Antwort Jesu überraschend. Eine Lehre von der „Ersünde“ kannten und kennen Juden ohnehin nicht, aber es war vorstellbar, dass sich die Sünden einer Generation bis ins vierte Glied auswirken können. Aber selbst dieser Vorstellung erteilt Jesus eine klare Absage: „Weder er noch seine Eltern haben gesündigt, sondern die Werke Gottes sollen an ihm offenbar werden“ (Joh 9, 3). Jesu Blick geht nicht zurück, er beantwortet nicht die Frage nach dem Warum, vielmehr zeigt er auf ein Wozu.

Eine sonderbare Kur

Manchmal überlege ich, wie dieser blinde Mann das ganze Geschehen wohl erlebt hat. Denn, so wie der Evangelist uns diese Begebenheit schildert, hat der Blinde Jesus gar nicht um Heilung gebeten. Das war anders als bei dem Blinden vor Je-

richo, der buchstäblich zu Jesus geschrien hat. Jetzt wird uns berichtet, dass Jesus ganz spontan handelt. Er spuckt auf die Erde, macht mit dem Speichel einen Teig und legt ihn dem Blinden auf die Augen mit dem Auftrag, er solle sich im Teich Schiloach waschen. Warum so umständlich? Im Falle des Blinden vor Jericho hatte doch auch ein Wort genügt: „*Sei sehend!*“ (Lk 18, 42) Aber wir wissen schon: Hier geht es nicht bloß um eines der vielen Heilungswunder, sondern um ein Zeichen. Das muss man lesen und deuten können. Wenn Jesus hier also mit seinem Speichel aus der Erde einen Teig macht, erinnert das an die Erschaffung des Menschen aus feuchter Erde. Speichel galt damals als verdichteter Atem, also verflüssigter Geist. Es ist also wie ein Akt der Neuschöpfung. Wenn sich dann der Blinde im Wasser des Teiches „Schiloach“ waschen soll, so springt einem die Botschaft förmlich in die Augen. Schiloach bedeutet „Der Gesandte“ - Jesus ist doch der Gesandte. Er bringt die Frohe Botschaft. Wer in diese Botschaft eintaucht und durch das Wort gereinigt wird, das er gesprochen hat (vgl. Joh 15, 3), kommt zu echter Einsicht: Der Mensch sieht, was er glaubt. Wenn er dem glaubt, der der Weg, die Wahrheit und das Leben (vgl. Joh 14, 6) ist, wird er von aller Blindheit - nicht nur der Augen, sondern vor allem auch des Herzens - geheilt.

Die Stunde der „Komödianten“

Eigentlich, so denke ich, sollte solch ein Ereignis für alle, die es miterleben, Anlass zu großem Jubel sein: Ein Blindgeborener, der geheilt wird und nun endlich sehen kann! Was uns der Evangelist aber in der Folge schildert, nimmt sich wie eine Schmierenködie aus und zeigt, wie religiöse Verblendung und Verblendung vielleicht sogar intelligente Leute zu traurigen Witzfiguren verkommen lässt. Jesus hat an anderer Stelle die Pharisäer und Schriftgelehrten als Schauspieler

bezeichnet. Im Deutschen wird das Wort, das Jesus hier verwendet, meist als „Heuchler“ übersetzt. Doch der zugrundeliegende Begriff „Hypokrites“ kommt aus der Theaterwelt und meint in erster Linie den Komödianten, jemand, der etwas anderes zu sein vorgibt, als er wirklich ist.

Zu solchen Leuten wird der ehemals Blinde, der nun sehen kann, gebracht. Pharisäer sind es, die den Geheilten nun ausfragen, wie das denn geschehen konnte, dass er nun sehen kann. Doch das Einzige, was diese beschäftigt ist, dass alles das an einem Sabbat geschehen ist. Der Glaube an den Vorrang des Gesetzes hat diese Leute blind gemacht. So sagen sie über Jesus: „*Dieser Mensch ist nicht von Gott, weil er den Sabbat nicht hält.*“ (Joh 9, 18) Aber da bleibt das Faktum, dass da einer ist, der blind war und nun sehend ist. Da können dann vielleicht - hier kommt ein moderner Begriff - „alternative Fakten“ vor Umkehr schützen: „Die Juden wollten nicht glauben, dass er blind gewesen und sehend geworden sei.“ (Joh 9, 18)

Fakten bleiben Fakten

Aber es hilft nichts. Auch die Eltern bestätigen, dass ihr Sohn blind war, und zwar seit Geburt. Aber sie scheuen sich, mehr dazu zu sagen, denn sie haben längst mitbekommen, dass die Pharisäer und die Schriftgelehrten fest eingebunkert waren in ihren scheinbaren religiösen Gewissheiten. So waren sie gewiss, dass Jesus nicht der Christus sein konnte. Jeder, der ihr Urteil in Frage stellte, stand in Gefahr, „exkommuniziert“ zu werden (vgl. Joh 9, 22). So wie es später auch in der Kirche für lange Zeit gewesen ist, hat es auch damals den sozialen Tod bedeutet, wenn jemand aus der Synagoge ausgeschlossen wurde. Weil die Eltern aus Angst nichts weiter zu der ganzen Geschichte sagen wollen, verweisen sie die Pharisäer auf den Geheilten selbst: „*Er ist alt genug. Fragt ihn selbst!*“ (Joh 9, 23)

Der „Selberdenker“

Was sich im Anschluss entwickelt, ist eine regelrechte Tragikomödie. Da sind einerseits die frommen Leute, die sich ihres „Glaubens“ sicher sind, den sie lediglich von anderen übernommen haben und mit Unduldsamkeit zu schützen suchen, und auf der anderen Seite ist da der Geheilte, der nun wirklich etwas selbst erfahren hat, das er nun bezeugen kann. „*Wir wissen, dass dieser Mensch ein Sünder ist*“ (Joh 9, 24) - mit dieser Gewissheit eröffnen die Pharisäer ihr Inquisitionsgespräch - und bezeugen damit nur, dass ihre Gesetzeskenntnis sie blind gemacht hat. Der ehemals Blinde dagegen bleibt einfach und fest bei dem, was er erfahren hat und ist nicht bereit, sich in die Denkschablonen der religiösen Spezialisten einzupassen: „*Ob er ein Sünder ist, weiß ich nicht. Nur das eine weiß ich, dass ich blind war und jetzt sehe*“ (Joh 9, 25). Am Ende bleibt den frommen Leuten in ihrer blinden Wut nur noch der Weg der Exkommunikation. Jemand, der sehend geworden ist und sich anmaßt, selbst zu denken, ist in diesem und ähnlichen Systemen nicht mehr zu gebrauchen: „*Sie stießen ihn hinaus.*“ (Joh 9, 34)

Was in den Augen vieler Leute wie eine Katastrophe erscheinen mag, ist für den Geheilten der Anfang eines neuen Lebens. Denn gleich nach seinem Hinauswurf aus der Synagoge begegnet er neuerlich Jesus, den er nun zum ersten Mal auch sehen kann. „*Glaubst du an den Menschensohn?*“ (Joh 9, 35) wird der Geheilte von Jesus nun gefragt. Und dieser antwortet schließlich: „*Ich glaube, Herr!*“ (Joh 9, 38) - Damit ist die Heilung endgültig besiegelt. Das sechste Zeichen zeigt, was allen geschenkt werden soll, die zur Gotteskindschaft neu geboren werden: Ihr Glaube wird nicht mehr von zweiter Hand sein, kein übernommenes Regelwerk, sondern Ausdruck ihrer lebendigen Beziehung zum Gottessohn. P. Clemens